

Ausgangspunkt des Beitrags sind bibliothekarische und literaturwissenschaftliche Aussagen über die »Autorenbibliothek«, nicht zuletzt im Hinblick auf die Autorfigur. Im Zentrum steht die Frage, wie sich materielle Gegebenheiten, bibliothekarische Erschließungsverfahren und literaturwissenschaftliche Forschung – vor allem die tastende, sinnliche Seite der Arbeit mit dem nachgelassenen Buchbesitz von Autor*innen – verbinden. Wo zeigen sich im Konstrukt »Autorenbibliothek« Annahmen über den Autor und sein Werk, die sich zwar als Überlieferungsfakten geben, aber Interpretationen eigener Art sind und als solche befragt werden müssten, weil sie sonst zu irrigen Arbeitsweisen und Ergebnissen führen? Im vorliegenden Beitrag geht es zum einen um »Quellenkritik«, zum anderen um die Frage nach der Wissenschaftlichkeit des unsicheren und impliziten, oft als unwissenschaftlich ausgegrenzten Wissens.

Library-related and literary research-oriented statements on »author's libraries«, focusing in particular on the »author figure«, are the starting points of the article. The central question is how material factors, library cataloguing methods and literary research – especially the tactile, sensuous side of the work – are reconciled with the legacy of the author's books. In what ways does the »author's library« construct reveal assumptions about the author and his or her work – which may pose as received facts, but which are actually unique forms of interpretation that should be questioned, as otherwise they could lead to erroneous working methods and results. This article addresses both »source criticism« and also the scientificity of uncertain and implicit knowledge, which is often disregarded as unscientific.

CAROLINE JESSEN

Die Autorenbibliothek als Bestand, oder: Vom spielerischen Umgang mit einer heuristisch problematischen Kategorie

Ein merkwürdiges Wort: »Autorenbibliothek«, mit dem nicht-standardsprachlichen Genitiv des »Autoren« oder einem Plural, der keinen Sinn macht. Wo das Wort auftaucht, geht es meistens um die Nachlassbibliothek *eines* Autors. Vielleicht hat sich in der unentscheidbaren Form erhalten, dass das Wort auch eine Buchreihe mit den Werken klassischer bzw. kanonischer Autoren bezeichnete.¹ Als wissenschaftliche oder auch populäre Publikationen waren diese »Autorenbibliotheken« Produkte einer zunehmenden Aufmerksamkeit für den Autor und einer Geschlossenheit anstrebenden Form der Edition und Präsentation von Texten.² Dass im 19. Jahrhundert handschriftliche Entwürfe, Briefe und Materialsammlungen als Einheit unter dem Namen des *Autors* versammelt, bewahrt, verzeichnet, ausgestellt und postum für Editionen gesichtet wurden, steht ebenso wie die Bewahrung der vom *Autor* besessenen Bücher als »Autorenbibliothek« im direkten Zusammenhang dieser Entwicklung. Dieser historische Zusammenhang wirkt in der Arbeit mit überlieferten Buchbeständen aus dem Besitz von Autor*innen bis heute nach.

Die folgenden Überlegungen widmen sich keiner Begriffsgeschichte, sondern einigen Vorstellungen von der Figur des Autors und seines Werks in biblio-

thekarischen und literaturwissenschaftlichen Aussagen über die Bibliothek. Dabei geht es zunächst um Dinge, die »Überlebsel« zu sein scheinen: Kristallisationspunkte nicht mehr funktionaler Praktiken und Annahmen, die ihren Platz behaupten in einem Feld, das sie nicht hervorgebracht haben würde.³ Vor diesem Hintergrund soll gefragt werden, wie sich materielle Gegebenheiten, bibliothekarische Erschließungsverfahren und die tastende, vielleicht unmethodische Seite wissenschaftlicher Arbeit in der Auseinandersetzung mit Autorenbibliotheken verbinden. Vielleicht ist die Autorenbibliothek, anders als es die bibliothekarischen Datensätze nahelegen, kein Phänomen, das sich durch »unabhängiges und streng objektives Wissen« ganz erschließt. Die Verfasserin interessiert, ob sie, wie unsicher und angreifbar auch immer, ein »implizites Wissen«⁴ ermöglicht bzw. einfordert – und was diesen Zugang erschwert. Wo zeigen sich im archivischen Konstrukt der »Autorenbibliothek« Annahmen über *den Autor und sein Werk*, die sich zwar als Überlieferungsfakten geben, aber Interpretationen eigener Art sind und in die Arbeit einbezogen bzw. dekonstruiert werden müssten, weil sie sonst zu irrigen Arbeitsweisen und Ergebnissen führen? Im folgenden Text geht es also zum einen um »Quellenkritik« in der bibliothekarischen und philologischen Arbeit, zum an-

deren aber um die sinnliche und vielleicht sogar intuitive Seite der Arbeit mit Bibliotheken, also all das, was jenseits der Annotationen und Notizen im Buch einen Bezugsrahmen für die Arbeit bilden könnte und vielleicht nicht mehr »wissenschaftlich« ist und daher notgedrungen meist »eskamotiert«⁵ wird. Beides, der Blick auf das Zustandekommen der »Autorenbibliothek« und die Frage nach Möglichkeiten, mit ihr umzugehen, soll verbunden werden, weil die Unwissenschaftlichkeit des rhetorisch als »gesichert« markierten Wissens und die Wissenschaftlichkeit des unsicheren Wissens sich wechselseitig Kontur geben.

Die archivierte Bibliothek – In vielen Archiven und Bibliotheken lässt sich die Arbeit von Autor*innen nicht nur anhand ihrer Publikationen, Manuskripte und Briefe erforschen, sondern auch anhand von Spuren, die sie lesend in Büchern hinterlassen haben. Diese Spuren ermöglichen, Arbeitsweisen zu rekonstruieren, Referenzmaterial zu finden und, wie fragmentarisch auch immer, die Verbundenheit eines Textes mit den vielen vor ihm vorhandenen Texten nachzuvollziehen. Die Bibliothek konkretisiert Intertextualitätsphänomene – das ist bekannt und sei dennoch kurz beschrieben: Die Evidenz von Entsprechungen der Wortwahl in unterstrichenen Sätzen und das Ausdrückliche zustimmender oder ablehnender Kommentare können als Hinweisinstrumente genutzt werden, die dann wiederum eine genaue Textanalyse, eine Interpretation einfordern. In diesem Sinne erweitern und verändern bewahrte Nachlassbibliotheken die Grundlage philologischer Kommentierung und, allgemein, Rekonstruktionsarbeit. Der Ausgangspunkt dafür ist häufig ein Text, über dessen Genese oder Bedeutungen die Bibliothek Aufschluss geben soll⁶ – wie auch über Schreibszenen und konzeptionelle, poetologische Voraussetzungen literarischer Texte.⁷ Kaum ist die Befragung der Bibliothek Selbstzweck,⁸ da schon der Begriff »Autorenbibliothek« die Bücher an einen Autor und ein (publiziertes) Werk zurückbindet, ein spezifisches Interesse formuliert. So wird »dem hypothetischen Autor als text-basiertem Konstrukt ein Autor als archivbasiertes Konstrukt an die Seite gestellt.«⁹ Wo im zu interpretierenden Text Fremdmaterial erkennbar sei und sich die Aneignung dieses Materials für die Deutung oder, »auf einer eher konzeptionellen Ebene«,¹⁰ im Hinblick auf eine Autorpoetik, motivieren lasse, wo also, mit anderen Worten, beispielsweise Gedichte eine »funktionale Intertextualität aufweisen«, sei die überlieferte Bibliothek sinnvoll in die Interpretation dieser Gedichte einzubeziehen, so Peer Trilcke am Beispiel der Geschichtsyrik Thomas Klings. Trilcke hat drei verschiedene Möglichkeiten dieses Einbezugs durchgespielt¹¹ und in diesem Zusammenhang am Rande auch auf etwas hingewiesen, das oft in Arbeiten unterschlagen wird, die auf die Autorenbibliothek Bezug nehmen: Es gibt ein flüchtiges Wissen, das ebenso wichtig wie

unsystematisch ist. Prägnant aber nicht präzise und tendenziell eine Überforderung für die wissenschaftliche Analyse.

Merkwürdig scheint sich in der Bibliothek zwar zu konkretisieren, was in literarischen und wissenschaftlichen Texten als Spur anderer, früherer Texte angelegt ist – und Projekte wie *Derrida's Margins*, das explizite Referenzen (Fußnotenverweise, Zitate) aus *De la Grammatologie* mit entsprechenden Buchexemplaren aus dem Besitz Derridas verknüpft und dies digital zugänglich macht,¹² schließen hier an –, doch führt die Bibliothek zugleich die Unmöglichkeit vor, das Verhältnis der in ihr versammelten Bücher zu dem Text, dessen Referenzen gesucht werden, genau auszumachen. Die Idee eines vollkommenen *trackings* ist illusorisch. Vielleicht ließe sich die Bibliothek also als Icon postmoderner Dekonstruktionen der Autorfigur begreifen. In der Nachlassbibliothek materialisiert sich diese Autorfigur exzerpierend, kommentierend und markierend als Kreuzungspunkt verschiedener Diskurse, ja als zentrale, aber anti-ursprüngliche, auch offene Größe.¹³

Dem Zurücktreten des Autors widerstehen allerdings die Bibliothekskataloge, für die Autor und Werk Grundelemente formaler Erschließung bilden, seitdem wissenschaftliche Bedürfnisse und Standardisierungserfordernisse im 19. Jahrhundert auf sie gesetzt haben.¹⁴ Die »Autorenbibliothek« spiegelt in ihrem Namen die Priorisierung eines bestimmten Zugangs und damit verbundene Operationen. Funktion gewinnt sie nicht zuletzt in autorintentionalen Interpretationsansätzen.¹⁵ Die Kanonisierungs- und Zensurprozesse in den Archiven sind gut erforscht: »*Ruhm* als fast ubiquitäre soziale Rekurrenz ist vielleicht die verlockendste Archivkategorie. Sie begründet den *Kanon* im Archiv.«¹⁶ Noch immer orientieren sich die Priorisierung und Förderung von Erschließungsprojekten am Ruhm der Namen von Autor*innen, noch immer regulieren Namen somit auch die Sichtbarkeit und Zugänglichkeit von Beständen. Ohne Auswirkungen auf »Benutzungsintensität« und Forschung bleibt dies nicht.

Das medientheoretische und wissenschaftsgeschichtliche Wissen um Archivprozesse beschreibt auch die aktuellen Kataloge und die gegenwärtige Praxis der Erschließung, obgleich die Kategorie des *Ruhms* einer anderen Zeit anzugehören scheint. »Verlust von Geltung und simultane Präsenz der Traditionen«,¹⁷ so ließe sich diese ironische Situation zusammenfassen. Immer noch sind in den Sammlungseinrichtungen – auch aus Erschöpfungsgründen: Kataloge wachsen über lange Zeiträume und tragen Regeln und Denkmuster ihrer Zeit sowie die Modellierung für je spezifische technische Infrastrukturen in vielen Datensatz-Feldern und -Strukturen als Altlast mit sich¹⁸ – Prinzipien wirksam, die aus dem Zusammenwirken von archivischer wie bibliothekarischer Erschließung und Philologie, das heißt aus »der verwickelten Beziehungsgeschichte von Autoren, Ar-

chivaren und Philologen«¹⁹ im 19. Jahrhundert hervorgegangen sind. Zwei Phänomene sind bemerkenswert: ein mit Autorkonzepten verbundenes Ursprungs- und Schöpfungsdenken, dann auch die ›Kurzschließung‹ von Wissenschaftlichkeit mit Eineindeutigkeit und Objektivität.²⁰

Die Ordnung der »Autorenbibliothek« folgt zum Teil der Logik des Archivs, auch wenn sie im Büchermagazin bewahrt wird. Sie ist als *special collection* ein bibliothekarischer Sonderfall, weil mit ihrer Beschreibung »die Idee verbunden ist, Wissensbestände wie Nachlässe zu behandeln: als Spuren eines einstmaligen lebendigen Zusammenhangs, den aufzubrechen im Hinblick auf das, was ihn ursprünglich konstituierte, eine Aufgabe historischer Forschung darstellt.«²¹ Für die Ordnung der »Autorenbibliothek« sind die Autoren bzw. die Verfassernamen der ihr zugehörigen Bücher nachrangig, doch spielen Vorstellungen von Autorschaft hier auf andere Weise eine zentrale Rolle: Die nachgelassenen Bibliotheken sind wie auch der archivistische »Nachlass« im emphatischen Sinne kaum denkbar ohne ein starkes Autor- bzw. Ursprungskonzept, das Sammlung als Werk versteht und somit Autorschaft auf die Bibliothek als geistige Schöpfung ausdehnt.²² So wie Bibliotheken unter der Klammer eines Namens als Bestände in Sammlungseinrichtungen präsentiert werden, arbeiten sie mit nicht geringem Aufwand einer Profanierung und Dispersion der Autorfigur entgegen, die eigentlich längst stattgefunden und Spuren selbst da hinterlassen hat, wo ihr oder den historisch, sozial und biografisch lokalisierbaren Individuen, die Texte produziert haben, heute Aufmerksamkeit geschenkt wird.²³ An drei Aspekten ihrer Inszenierung (Erschließung) soll dies gezeigt werden:

1. *Bestandsnamen* – Selbst wo der Autorname nur als funktionale Klammer der überlieferten Sammlung im Katalog dienen soll, trennt er scharf zwischen Innen und Außen, gibt der Autorfigur Kontur, auch durch Auswahl- und Ordnungsprozeduren im Zuge der diversen Archivprozesse. Die Erschließung kann der Wahrnehmung und zuweilen dem ›Nachlassbewusstsein‹ von Autor*innen entsprechen.²⁴ Heikel ist aber, dass sie die Überformung der Autor-Rhetorik, ihre Voraussetzungen und Operationen, nicht transparent macht. Oft sind letztere systemisch darauf ausgerichtet, Unentschiedenheiten zu entscheiden.

Diese Beobachtung ließe sich auffächern in viele kleine und für sich genommen oftmals unscheinbare Phänomene, die den Blick auf das überlieferte Material verstellen.²⁵ Bibliotheken als Zeugnisse arbeitsteiliger und gemeinsamer Lektüre- und Schreibprozesse markieren die Bestandsnamen der Autorenbibliotheken, um nur ein absurdes Beispiel zu nennen, so gut wie nicht oder nur auf untergeordneter Ebene, im Kleingedruckten. Die Bibliothek von Christa und Gerhard Wolf an

der Humboldt Universität Berlin und der im Deutschen Literaturarchiv (DLA) überlieferte Teil der Bibliothek von Claire und Yvan Goll gehören zu den wenigen Ausnahmen von dieser Praxis der Benennung,²⁶ doch bleiben Frauen, die auf kein eigenständiges *Werk* verweisen können, zumeist unerwähnt. Die in Sammlungseinrichtungen überlieferten Bibliotheken sind, das ist ein ›alter Hut‹, eine männliche Angelegenheit, die rückwirkend nicht durch eine andere Sammlungspolitik korrigiert werden kann.²⁷ Auf Erschließungsebene ist jedoch die Ergänzung der Namen, die jenseits des Autors Besitz- und Gebrauchsspuren in der Bibliothek hinterlassen haben – meist die Partnerinnen, Mitbewohnerinnen und Mitarbeiterinnen der *Autoren* –, ein elementarer Schritt. Wo sich Spuren des gemeinsamen Besitzes durch die Bände ziehen, können Bestandsnamen korrigiert werden: »Bibliothek Lili und Siegfried Kracauer«.²⁸ Wie eingreifend die auf Siegfried Kracauer fokussierte Erschließung des Nachlasses unter seinem Namen war, deutet Maria Zinfert in der Arbeit *Kracauer. Fotoarchiv* am Beispiel überlieferter Fotos und zugehöriger Materialien²⁹ an, indem sie zerstörte historische Ordnungen rekonstruiert und auf dieser Grundlage das gemeinsame Arbeiten der beiden herausarbeitet, das nicht nur die überlieferten Fotos, Filmrollen und Beschriftungen auf Kuverts etc. dokumentieren, sondern auf konzeptioneller Ebene auch zahlreiche öffentliche wie nicht-öffentliche Statements der beiden.³⁰ Zinferts Beobachtung lässt sich auf die Bibliothek übertragen, in der sich auch Bücher mit Widmung an Lili Kracauer sowie Bücher, mit denen wahrscheinlich nur sie gearbeitet hat, finden.³¹ Es gibt wenige Gründe, die gemeinsame Bibliothek ausschließlich Siegfried Kracauer zuzuordnen, sofern der Katalog nicht den Autorstrategien der Publikationen folgen muss. Doch die Ideen des Archivs und der Bibliothek als Pantheon, des Bestands als Denkmal, der Autorenbibliothek als Requisite musealer Dichterverehrung – kurz: Ideen des 19. Jahrhunderts – haben sich den Literaturarchiven und ihren Katalog- bzw. Denksystemen eingeprägt.³² Es gibt noch zu wenig Spielräume für Devianz, obgleich sich schon viel verändert hat und sich die Kataloge von Archiven und Bibliotheken langsam beispielsweise für ›Annotationen‹, von außen an sie herangetragenenes Wissen und unterschiedliche Kontextualisierungen, öffnen.³³

2. *Provenienznetze* – Die Erschließung von Nachlassbibliotheken folgt im Kern, wie angedeutet, einem archivischen Prinzip (*respect des fonds, original order, Provenienzprinzip*), Überlieferungsformen zu bewahren und abzubilden. So können Archiv-Ordnungen in der Bibliothek Zusammenhänge oder auch Arbeitsprozesse transparent halten, die mitunter entscheidend sein können für das Verständnis einzelner Materialien. Dieses für Verwaltungsakten kalibrierte Prinzip geht von einer Institution oder einer Person als Ursprung

bzw. Ausgangspunkt des überlieferten Bestands aus.³⁴ Im Falle der nachgelassenen Bibliothek wurde dabei allerdings der Eigenheit des versammelten Materials und seiner Geschichtlichkeit – den in andere Sammlungs- und Wissenszusammenhänge führenden Biografien von Büchern, die mehrere Besitzerwechsel mitgemacht haben können, bevor sie in die überlieferte Sammlung integriert wurden – lange Zeit wenig Beachtung geschenkt.³⁵ Die Erschließung der Bibliothek orientierte sich an dem »Gedanke[n] einer zu bewahrenden »ursprünglichen Ordnung«, der Ende des 19. Jahrhunderts für den Umgang mit Archivgut kodifiziert wurde,³⁶ und hat die Autorität des Autors als Ursprung der Sinnzusammenhänge seiner Sammlung zu Ungunsten der von Zäsuren geprägten Zeitlichkeit der in ihr enthaltenen Bücher verstärkt. Voraussetzung für eine Öffnung und zeitliche Dynamisierung des »Bestands« ist die punktuelle Loslösung des archivischen Provenienzprinzips vom Ursprungsdenken, eine Dokumentation von Provenienzen in Entsprechung der üblichen bibliotheks- und kunstwissenschaftlichen Praktiken.³⁷ Provenienzen, die als Herkunftsfäden auf die (Vor-)Geschichte der Bücher einer Autorenbibliothek aufmerksam machen, lösen deren scharf umrissene Konturen auf, zeigen sie als Durchgangsphänomen, das unter dem Namen eines Autors künstlich arretiert wurde. Provenienzen holen, auch wenn sie bzw. weil sie nur unvollständig zu ermitteln sind, die Zeit und die Diskontinuität von Überlieferung in den Katalog hinein. Sie legen Fahrten zu anderen, nicht mehr existierenden Sammlungen,³⁸ wirken der monomanischen Intensität der Bestandserschließung entgegen.

Dieses Denken – die Zuordnung eines Buchexemplars zu mehreren Sammlungen, die Aufmerksamkeit für die besondere, von Brüchen geprägte Zeitlichkeit der Objekte – zeigt sich ansatzweise schon in den Katalogen der Forschungsbibliotheken. Doch zum einen privilegiert eine auf den physischen Ist-Zustand fixierte Bestandserschließung in der Praxis stets einen bestimmten Namen.³⁹ Zum anderen ist eine entsprechende Revision existenter Beschreibungen bzw. Datensätze zeitintensiv. So sind die meisten Kataloge durch das Nebeneinander alter und neuer Beschreibungsformen sowie unterschiedlicher Erschließungstiefen das Paradox eines Gleichförmigkeit, Normierung und Anschlussfähigkeit markierenden und zugleich intransparenten, in sich heterogenen Instruments mit eigener Biografie. Wenige Bibliothekskataloge machen ihre Schwachstellen transparent, obschon dies eine quellenkritische Sicht auf Bestände erleichtern würde.⁴⁰ Die Ordnungen von Bibliothek und Archiv neigen in ihrer pragmatischen, abstrahierenden, autoritativen Ausrichtung zur Vereinfachung und Vereindeutigung, um die Komplexität des vorgefundenen Materials auf ein Maß zu reduzieren, das anschlussfähig ist.⁴¹ Je formalisierter sich die Erschließung an dieser Stelle gibt, desto suggestiver ist sie.

3. *Akzession* – Archivprozesse wie die gerade skizzierten transformieren die nachgelassene Bibliothek in eine »Autorenbibliothek«. Die entscheidenden Operationen kamen dabei noch nicht zur Sprache. Welche Bedeutung den Entscheidungen zukommt, die sich mit der Integration der Papiere und Sammlungen von Autor*innen ins Archiv verbinden, ist dabei seit langem Thema archivtheoretischer und -wissenschaftlicher Arbeiten. Etwas polemisch hat Terry Cook die Grundformel der Kritik auf den Punkt gebracht: »The major act of historical interpretation occurs not when historians open boxes but when archivists fill the boxes [...]. This is the great silence between archivists and historians. It is called archival appraisal.«⁴² Sein Hinweis auf das Schweigen bzw. die Sprachlosigkeit zwischen zwei verwandten und doch spätestens seit Mitte des 20. Jahrhunderts zunehmend getrennt agierenden Professionen und konkreten Personen ist wichtig, doch soll es hier zunächst nur um die Interpretation gehen, durch die zwischen dem, was als Zusammenhang bewahrt wird, und dem, was davon abgetrennt wird, unterschieden wird.

Wenige Sammlungseinrichtungen können systematisch und umfassend die Eingriffe in das Überlieferte und ihnen zur weiteren Bewahrung Angebotene sichtbar machen, die der Archivierung vorausgehen, seien dies Entscheidungen der Besitzer*innen, bestimmte Bände einer Bibliothek als Erinnerungsstück zu behalten oder als zu intime Information zu zerstören, oder seien dies Auswahlprozesse des Archivs, die sammlungspolitisch, pragmatisch (Platzmangel), ökonomisch oder persönlich motiviert sein können. Während bei jüngeren Erwerbungen Entscheidungs- und Auswahlprozesse intern dokumentiert werden, sind weiter zurückliegende Erwerbungsverfahren oft nur lückenhaft oder nicht dokumentiert und kaum noch zu rekonstruieren. Nur zum Teil hat sich das Wissen in den nichtöffentlichen Hausakten erhalten; viele Entscheidungen scheinen so selbstverständlich gewesen zu sein, dass man sie nicht schriftlich festhielt.

Über die Bibliothek von Kurt Pinthus informiert der Online-Katalog des DLA beispielsweise, dass sie 8.806 Bände, darunter 480 Zeitschriften, umfasst, die 1975 in das Eigentum des Archivs übergangen.⁴³ »Die außerordentlich umfangreiche Bibliothek des Schriftstellers, Literaturkritikers und Verlagslektors Kurt Pinthus (1886–1975) gehört zu den bemerkenswerten Exil-Sammlungen im Deutschen Literaturarchiv.«⁴⁴ Der Hinweis auf den Umfang der überlieferten Sammlung ist (nicht nur im Begriff »Exil-Sammlung«) suggestiv, schon durch die genaue Umfangsangabe – nicht ca. 8.800 sondern 8.806 Bände. Wenig weist an dieser Stelle darauf hin, dass aus der Bibliothek in Absprachen zwischen Pinthus und dem DLA eine Reihe von englischsprachigen Zeitschriften und Büchern vor dem Transport der Bibliothek von New York nach Marbach

ausgeschieden wurde⁴⁵ und dort schließlich weitere Auswahlprozesse stattgefunden haben, in deren Zuge englischsprachige Antiquariatskataloge aus der Bibliothek herausgelöst wurden. Solche Vorgänge sind nicht unüblich, aber für Dritte kaum sichtbar, der gewachsenen Aufmerksamkeit für Auswahl- und Zensurprozesse im Archiv zum Trotz, denn es gibt keine entsprechenden Hinweise im Katalog.⁴⁶ Dabei würden sie im Falle der Autorenbibliothek von Kurt Pinthus, in deren Zustandekommen sich sammlungspolitische Entscheidungen des Deutschen Literaturarchivs und Überlegungen von Pinthus zu vermischen scheinen, der Arbeit neue Perspektiven eröffnen. Im Vorfeld der Verhandlungen über die Übernahme der Sammlung durch das DLA legten sowohl der Autor als Bibliotheksmitarbeiter besonderen Wert auf seltene Drucke, Ephemera und Publikationen, die von der Literatur des frühen 20. Jahrhunderts und hier besonders von dem zeugten, was in Marbach unter dem Stichwort »Expressionismus« zum Sammlungsschwerpunkt avanciert war. Einige Antiquariatskataloge mögen im Hinblick auf die Autorfigur Pinthus unwichtig erschienen sein, wurden jedenfalls der zu dieser Zeit wachsenden Sammlung von Antiquariats-, Autografen- und Auktionskatalogen zugeschlagen, die als bibliografische Kompendien und Hilfsmittel in Provenienzforschung gesammelt wurden. Aus der Perspektive einer Forschung, die sich heute vom Profil der Bibliothek Fährten zu Pinthus' Werk, zu seinen sozialen Netzwerken und intellektuellen Verbindungen in Amerika erhofft, ist die nicht dokumentierte Ausscheidung der Bände kritisch, denn die Antiquariatskataloge geben Einblicke in Pinthus' Tätigkeiten an der *Brander Matthews Dramatic Library*, einer Spezialbibliothek innerhalb der *Butler Library* der Columbia University. Zudem dokumentieren sie Kontakte zu Buchhändlern wie Theo Feldman, der zur Literaturszene des österreichischen Exils gehörte.⁴⁷

Arnold Esch, die *Archive Studies* vorwegnehmend, hat in den 1980er-Jahren in einem grundlegenden Aufsatz zu »Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall« auf die Schwierigkeiten aufmerksam gemacht, Leerstellen und Überformungen der Überlieferung zu hinterfragen: »Überlieferung ist das, was der Historiker in Händen hält: was ihm über frühere Zeiten, was ihm aus früheren Zeiten überliefert ist. Der Historiker weiß, daß sein Wissen Stückwerk ist – aber welche Stücke er in Händen hält, das wird ihm nicht ebenso deutlich, und so erliegt er nicht selten dem natürlichen Gefühl seiner Hände, das, was er hat, für schwerer, für gewichtiger zu halten als das, was er nicht in Händen hat.«⁴⁸

Weniger das wenige Vorhandene als vielmehr die Fülle ist in der Arbeit mit umfangreichen Autorenbibliotheken (die selten das sind, was sie zu sein scheinen) suggestiv. Nicht nur im Mittelalter, dem sich Esch in seinen Überlegungen zuwendet, auch bei den Bibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts hat, so scheint es, die »Chan-

cen-Ungleichheit der Überlieferung« oft das »Unerhörte, das Ungewöhnliche, das Fatale« begünstigt und »den Alltag, das Übliche, das Normale«⁴⁹ benachteiligt – vielleicht auch nur das als zugehörig zum Werk Wahrgenommene wichtiger genommen als die Kochbücher, Zeitschriften und Auktionskataloge. Manche Verzerrungen springen ins Auge, andere sind weniger auffällig und darum viel heikler.

In Bezug auf »Autorenbibliotheken« hat sich Ulrike Trenkmann, ausgehend von Fragen ihrer Überlieferung, mit der Bedeutung archäologischer Verfahren für die bibliothekarische Dokumentation bzw. Erschließung von Autorenbibliotheken beschäftigt.⁵⁰ Aus Trenkmanns Ausführungen lassen sich Möglichkeiten ableiten, Archiv- und Bibliotheksprozesse sowie die vorgefundene Überlieferungssituation und etwaige Eingriffe transparent zu machen. Ihre Überlegungen schließen an Disziplinen an, für die Provenienzforschung zu den Kernaufgaben gehört, weil sich mit der Frage nach Herkunftsgeschichten und Übertragungsprozessen ein enormes epistemisches Potenzial verbindet, im Hinblick auf die Echtheit von Gegenständen und Sammlungen, die Integrität des Materials, wechselnde Gebrauchs- und Sinnzusammenhänge. Trenkmanns Überlegungen implizieren eine quasi-archäologische Fundstellendokumentation, die nicht zuletzt auf visuelle Zeugnisse setzen kann (Fotos von Bibliotheken in Wohnungen), sowie, retrospektiv, eine öffentliche Dokumentation von Sammlungsgeschichte und Archivprozessen.⁵¹ Dass auch dann noch viele Lücken bleiben, ist evident.

Gespür – Konfrontiert mit der Frage, wie eine gegebene Überlieferungssituation Wirklichkeit abbildet und versteht, ist das Besondere an Arnold Eschs Aufsatz – und darum soll hier noch einmal anders an ihn angeknüpft werden –, dass er die historiografische Arbeit in unklarer Quellenlage als genaue Quellenkritik und spielerisches Hineindenken⁵² in Überlieferungsprozesse und verschütteten Alltag auffächert. Ja, das Spielerische zeigt sich bei Esch als eigene Form der Quellenkritik, jenseits der »elegisch[en]« Position, »Verlorenes zu beklagen«,⁵³ im Umkreisen der Möglichkeiten, Unsicherheiten produktiv werden zu lassen. Es sei notwendig, sich Verluste durch Gedankenspiele und -experimente vorzustellen,⁵⁴ statt zu versuchen, »sich ganz von seinen Quellen leiten zu lassen, sich selbst und den Gutachtern als ›case-study‹, als ›exemplarisch‹ auszugeben, was doch nur einfach *übrig* geblieben ist«. Das erinnere »an Kinder, die um den Zufallstreffer herum nachträglich die Zielscheibe malen.« Es gehe, stattdessen, darum, stets zu fragen, was einmal vorhanden gewesen sein muss, »auf Indizien« der Verzerrung von Wirklichkeit durch Überlieferung zu achten, »Kriterien« zu entwickeln, »die zur Entzerrung beitragen können«, sowie Erklärungsmodelle für Überlieferungsprozesse zu entwickeln: »Freilich: die Maßstäbe unserer Erkenntnis liegen dann nicht

allein im Material, sondern auch in uns selbst, in unserer Fragestellung, in unserem Bild vom Menschen«, so Esch.⁵⁵

Dies beschreibt eine Praxis, archivbasierte Forschung durch tastendes Fragen, Versuchsarrangements im Kopf und Vorstellungskraft zu begleiten. Die »Autorenbibliothek« und mehr noch die nachgelassene Bibliothek vor ihrer Archivierung forcieren Denkspiele und Überlegungen, sinnliche Zugänge, die im Ergebnis, im wissenschaftlichen Text, kaum an die Oberfläche treten und ihn dennoch meistens »irgendwie« grundieren. Aber sie fügen sich nicht ohne weiteres in die Systematik einer literaturwissenschaftlichen Hermeneutik, vieler Ähnlichkeiten zum Trotz. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob es Öffnungspunkte der wissenschaftlichen Diskurse für das gibt, was Marcel Beyer im Zusammenhang der Beschäftigung mit Thomas Klings Bibliothek beschrieben hat als Notwendigkeit, »ein Näschen« für Zusammenhänge zu haben: beispielsweise ein Gespür für Arbeitsweisen eines Autors zu entwickeln und darauf zu vertrauen, auch wenn sich wenig »beweisen« lässt.⁵⁶

Häufiger wird das vage, persönliche und nicht umstandslos explizierbare Wissen und »Kennen« einer Bibliothek zumindest rhetorisch ausgeklammert, und sei es aus Furcht vor der Etikettierung als »kennerhaftliches« Wissen. Es ist das, was jede wissenschaftliche Arbeit gefährdet, sie verdächtig macht, aus dem Diskurs stößt, seit sich die Literaturwissenschaft als eigenständige Disziplin Kontur gibt. »Der Kenner« sei »für Argumente [...] schwer zugänglich, sein personalisiertes Erfahrungswissen« sperre »sich gegen die Übersetzung in transparente Verfahren.« Kennerhaft sei, vor dem Hintergrund computergestützter Analyseverfahren, »eine Alterserscheinung, bildungshistorisch wie generationell.«⁵⁷ Die Karikatur des Kenners aus der Perspektive der *Philologie zur Einführung* ist abschreckend genug: enthusiastischer Kenner und kritischer Forscher als binäre Opposition, obgleich Kombinationen möglich sind. Vor diesem Hintergrund zeigt sich das von Beyer so umstandslos zur Sprache gebrachte *Näschen* nur noch in dem maximal allgemeinen und in dieser Form, d.h. im Bemühen um eine wissenschaftliche Sprache, nicht produktiven Verweis auf die »Kontextualisierung der Texte der Autoren« durch die »Kenntnis von Autorenbibliotheken«.⁵⁸ Das ist eine formale Wissenschaftlichkeit, die nicht mehr versucht, die sinnliche, bewegliche Wahrnehmung ihres Gegenstands und alle damit einhergehenden Unsicherheiten zu benennen, und sei es als Leerstelle.

Die aus der Vorstellung von Überlieferungssituationen heraus gewonnene Quellenkritik lässt sich als eine einfache Operation, in der implizites Wissen ins Spiel kommt, oft partiell überprüfen, stützen und methodisch auffangen. Doch es gibt viele weitere »unsichere« Aspekte der Arbeit mit »Autorenbibliotheken«. In all

diesen Fällen ist es schwierig, transparent zu machen, was damit gemeint ist, »daß wir mehr wissen als wir zu sagen wissen.«⁵⁹ Der Versuch, das Thema in Beispielen und Beobachtungen aus der eigenen Arbeit in der Bibliothek zu entfalten, kann nur den »Verdacht des Selbstwiderspruchs« provozieren.⁶⁰ Vereinzelt finden sich aber in wissenschaftlichen Arbeiten, die die Bibliothek in ihre Überlegungen einbeziehen, Andeutungen von dem, was nicht oder nur auf »diffuse« Weise eine Rolle in der wissenschaftlichen Arbeit gespielt hat. An dieser Stelle noch einmal ein Rekurs auf bereits auszugsweise referierte Überlegungen von Peer Trilcke zu Thomas Kling: »Dass die während zahlreicher Studien erfolgte Arbeit der Verfasserin mit dem Archiv, insbesondere mit der Bibliothek – diesem programmatisch ausgezeichneten Herkunftsort der Kling'schen Dichtung – darüber hinaus das Verständnis dieser Dichtung und damit auch diese Untersuchung auf eine diffuse, methodisch nicht klar explizierbare Weise geprägt hat; dass sie das nicht zuletzt deshalb getan hat, weil dieses Archiv, als sie dort zu arbeiten begann, im Grunde kein Archiv war, sondern ein Nachlass: unerschlossen, unverzeichnet, geordnet nicht von Archivar*innen, sondern von Kling, der diesen Raum scheinbar gerade erst verlassen hatte; dass also die Begegnung mit dem Archiv zugleich die Begegnung mit einem Ort war, an dem nahezu alles noch auf den verwies, der all das, was da in Regalen, Schränken, Schubladen, Boxen, Kartons, Ordnern und dergleichen versammelt war, benutzt und abgelegt hatte, und der nun abwesend war, ein Toter: Das ist schließlich eine wohl zu persönliche Ebene der hermeneutischen Reflexion, die hier insofern nur kurz vermerkt, für den Rest der Untersuchung aber eskamotiert sei.«⁶¹

Jenseits der expliziten Beziehungen zwischen Gedichten und Büchern der Bibliothek (Zitate, Referenzen) ging es, so Trilcke, um die »Begegnung mit einem Ort« bzw. Raum, der in seinem So-Sein, seiner materiellen Beschaffenheit, Ordnung und Unordnung etc., aber auch als Atmosphäre, als Resonanzraum von Texten erfahren wird. Dieser Raum scheint in einer bestimmten, aber eben schwer zu explizierenden Beziehung zu einer Autorfigur, vielleicht sogar einer Person zu stehen. Man könnte diese Beobachtung auch umdrehen, die schon zu Beginn erwähnte Beobachtung der Autor-Effekte in der Bibliothek aufgreifen und ergänzen: Nicht nur durch Annotationen und andere Lektürespuren oder Einschreibungen in Bücher, sondern durch einen sinnlichen Eindruck (mehr Paperback oder mehr Hardcover, sauber oder dreckig, vollgestopft mit Einlagen oder nahezu unberührt etc.) stellt sich die Wahrnehmung einer archiv- bzw. bibliotheksbasierten Autorfigur ein.

Auch die durch Archivprozesse und bibliothekarische Eingriffe überformte, als Buchbestand isolierte »Autorenbibliothek« ist noch so ein Resonanzraum

von Texten und textbasierter Autorfigur, selbst dann, wenn man, um noch einmal Esch aufzurufen, der Versuchung widerstehen muss, sich nur von den »Quellen leiten zu lassen, sich selbst [...] als ›exemplarisch‹ auszugeben, was doch nur einfach *übrig* geblieben ist.«⁶² Über »den Kanon der Texte«, die einem Autor »zur Verfügung standen«,⁶³ sagt die Bibliothek allein denn auch eigentlich nichts Belastbares, eher schon über »Traditionsverhalten«,⁶⁴ verstanden als Praxis, und immer nur annäherungsweise (bis hin zu neon-pinken Edding-Markierungen im ledergebundenen Klassikerband). Mit der Bibliothek einer Autorin oder eines Autors lässt sich nur unter dem Vorbehalt der Lücken und Verzerrungen, schon durch die zeitliche Fixierung beweglicher Ordnungen im Bibliotheksmagazin, und einem beweglichen, in der Kommentierung und Interpretation von Texten sowie der Lektüre von Fachliteratur gewonnenen Vorwissen arbeiten, das bestimmte Leerstellen im ›Bestand‹ entdeckt oder durch die Kenntnis anderer Quellen überbrückt, das heißt einspringt, oder aber die Inkongruenz zum Anlass werden lässt, weiter zu fragen. Die Eindrücke von der Bibliothek sind durch das Wissen um den Autor und sein Werk bedingt, aber sie erweitern es auch.

Interessant in diesem Zusammenhang ist nicht zuletzt das ›Zuviel‹ der Bibliothek, der Umgang mit einem vermeintlichen Materialüberschuss – all dem, was ein Vorwissen irritiert, keine Entsprechung im Werk zu finden scheint und doch möglicherweise ein wichtiges Indiz im Hinblick auf dieses Werk sein könnte. All dies ist heikel und verdient mehr Aufmerksamkeit als an dieser Stelle möglich. Es betrifft als unsicheres, kaum methodisch aufzufächerndes, weil »persönliches«⁶⁵ und unbegriffliches Verständnis nicht nur ein *intellektuelles*, sondern ein *praktisches Wissen*, das sich aus der Beschäftigung mit der Sache, das heißt in diesem Fall dem schlichten Tun, dem genauen Sichten und Wieder-Sichten sehr vieler Bücher einstellt, denn die Bibliothek iteriert eine individuelle Praxis des Lesens und Exzerprierens etc. in vielen einzelnen Gegenständen. So wird die spezifische Bedeutung von Markierungen und Annotationen einer Autorin oder eines Autors in einem gelesenen Buch erst in einem Bezugssystem, durch die Sichtung anderer von ihr oder ihm gelesenen und durchgearbeiteter Bücher, sichtbar: viele »Zettel und Anmerkungen verstummen [...] ohne das Netz, das sie zusammenhält.«⁶⁶ Man könnte auch an eine Landschaft oder andere komplexe Entitäten denken, in denen jede einzelne Form Bedeutung besitzt: Während die Gestalt des Ganzen in der ausschließlichen, isolierenden Fokussierung auf Einzelnes nicht in den Blick kommen kann, trägt die Analyse der Einzelheiten doch zu einem vertieften Verständnis dieses Ganzen bei, sobald der Blick wieder auf den Zusammenhang als eigenwertiges Phänomen gerichtet wird.⁶⁷ So stellt sich *en passant* im Durchgang der Bücher und anderer Textzeugnisse ein laufend korrigiertes, erweitertes und ergänztes und doch

selten versprachlichtes (Autor-)Wissen ein, das jedes *nur* am einzelnen Band erprobte Argument⁶⁸ weit hinter sich zurücklässt oder zumindest differenziert, ohne explizit in Erscheinung zu treten. Dieses Wissen ist Teil einer Forschungspraxis, die zumeist nur implizit im Ergebnis auftritt, selbst wenn es als Ahnung eine spezifische Suche ermöglicht, eine vorher nicht sichtbare Frage provoziert oder eine bestimmte Form von Aufmerksamkeit generiert hat.⁶⁹

Aus dieser Perspektive erschließt sich der Wert bzw. die Funktion der nachgelassenen oder im Archiv virtuell oder materiell ›erschlossenen‹ Bibliothek als Konstellation, als ein wie auch immer gegebenes, konstruiertes, oft suggestives Ganzes *jenseits* der vom 19. Jahrhundert vorgeprägten Autorrhetorik von Archiv und Bibliothek, ohne dass es viele wissenschaftliche Arbeiten gäbe, die die Bibliothek als sinnliche, spielerisches Wissen fordernde Form mit unsicheren Rändern zur Sprache bringen. Die formale Objektivität und Eindeutigkeit der Bibliothekskataloge scheint der wissenschaftlichen Sprache so viel dienlicher. Und doch könnte es sein, dass der Eindruck der Bibliothek, der sich aus unzähligen Einzelheiten zusammensetzt und sich wie ein Gesicht,⁷⁰ als Einheit, einprägt, ein vages, vielleicht könnte man sagen: metaphorisches oder metonymisches Wissen bereitstellt, das die methodische und philologisch genaue Sichtung einzelner Bände und Buchseiten, ja auch die Art des Interesses an ihnen, provoziert und – beispielsweise durch die Übertragung der Lektürepraxis auf das Traditionsverhalten⁷¹ – beeinflusst. Das ist so, als zeige sich, ungesichert und unsicher, bedingt durch den eigenen Blick, in den Bibliotheksphänomenen ein *modus operandi*⁷² des Autors und nicht nur die rekonstruierbare Arbeitsweise, die es in den wissenschaftlichen Text schafft. Bibliothekskataloge könnten all diesen Möglichkeiten, die Bibliothek zu nutzen, mehr Spielraum zugestehen, indem sie die Autorität ihrer Beschreibung relativieren und sich, in einem ersten Schritt, für die Dokumentation der eigenen Wissenslücken und Unsicherheiten sowie das von außen an sie herangetragene Wissen stärker öffnen.

Anmerkungen

- 1 Eine Zeitschrift wirbt 1824 für eine »Auserlesene Bibliothek der vorzüglichsten lateinischen Classiker« mit dem Satz »Auch die Gelehrten [...] haben sich Cicero als Prototyp vor allen Classikern erkoren [...]. Würdig eröffnen daher seine Werke den Eingang in diese Autoren-Bibliothek.« (*Allgemeine Theaterzeitung und Unterhaltungsblatt für Freunde der Kunst, der Literatur und des geselligen Lebens* Nr. 135 (1824), S. 540.); vgl. auch z. B. Za.: [Rez.] Die Vorsehung, ein Lehrgedicht, von Gustav Adolph von Ammann. In: *Allgemeine deutsche Bibliothek*, Bd. 20,1 (1773), S. 210–211,

- hier S. 210: »Herr v. Amman hätte um 30 Jahre eher erscheinen sollen, so war seine poetische Nische gefunden und in einer künftigen Dichterbibliothek wäre sein Werk mit Anmerkungen über die Fülle seines Genies und die Dürftigkeit seines Zeitalters ans Licht getreten.«
- 2 Vgl. Fohrmann, Jürgen: Dichter heißen so gerne Schöpfer. Über Genies und andere Epigonen. In: Merkur Nr. 441, 39. Jg. (1985), S. 980–989, bes. S. 983–984.
 - 3 Vgl. Tylor, Edward Burnett: Die Anfänge der Cultur. Untersuchungen über die Entwicklung der Mythologie, Philosophie, Religion, Kunst und Sitte. Unter Mitwirkung des Verfassers ins Deutsche übertr. v. J. W. Spengel und Fr. Poske. Bd I. Leipzig: C. F. Winter'sche Verlagsbuchhandlung 1873, bes. S. 70–110.
 - 4 Vgl. Polanyi, Michael: Implizites Wissen [1966]. Übersetzt von Horst Brühmann. 2. Aufl. Berlin: Suhrkamp 2016, S. 27.
 - 5 Trilcke, Peer: Historisches Rauschen. Das geschichtsliterarische Werk Thomas Klings. Göttingen: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen 2012, S. 79. [Zugriff am 1.11.2020]. Verfügbar unter: <http://hdl.handle.net/11858/00-1735-0000-0006-AEDE-3>
 - 6 Vgl. Derrida's Margins. Inside the personal library of Jacques Derrida. [Project director: Katie Chenoweth]. Princeton University [Zugriff am: 1.11.2020]. Verfügbar unter: <https://derridas-margins.princeton.edu/>
 - 7 Vgl. Höppner, Stefan: Bücher sammeln und schreiben. Eine Einleitung. In: Stefan Höppner, Caroline Jessen, Jörn Münkner und Ulrike Trenkmann (Hrsg.): Autorschaft und Bibliothek. Sammlungsstrategien und Schreibverfahren. Göttingen: Wallstein 2018, S. 14–22.
 - 8 Die Bibliothek wird aber z. B. als Ausgangspunkt genutzt, wenn durch die Auswertung von Widmungen literarische Netzwerke (re-)konstruiert werden. Solche Auswertungen, beispielsweise Visualisierungen, sind Hinweisinstrumente, deren Fallstricke durch die Konfrontation mit anderen Dokumenten aufgefangen werden können.
 - 9 Trilcke, Historisches Rauschen, S. 77.
 - 10 Ebd., S. 67.
 - 11 Vgl. ebd., S. 31–85. Trilckes Arbeit, in der das Wort »Autorenbibliothek« nicht vorkommt, ist einer der produktivsten Beiträge zum Thema. Trilcke spricht von der »Nachlass-Bibliothek«.
 - 12 Das Projekt ist zurzeit der avancierteste Ansatz, exemplarisch Verbindungen zwischen Werk und Bibliothek darzustellen. Vgl. Derrida's Margins [Zugriff am: 1.9.2020]. Verfügbar unter <https://derridas-margins.princeton.edu/>
 - 13 Foucault, Michel: Un »fantastique« de bibliothèque. In: Schriften zur Literatur. Aus dem Französischen von Karin von Hofer und Anneliese Botond. Frankfurt am Main: Fischer-Taschenbuch-Verlag 1988, S. 157–177, hier S. 160. Vgl. ders.: Was ist ein Autor? [1969]. In: Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Matínez und Simone Winko (Hrsg.): Texte zur Theorie der Autorschaft. Stuttgart: Reclam 2000, S. 198–229. Gottfried Benn spricht vom »Durchkreuzungs- und Ausstrahlungssphänomen«. Vgl. Benn, Gottfried: Rede auf Stefan George [1934]. In: Gesammelte Werke. Bd. 1. 7. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta 1989, S. 464–477, hier S. 466. Für den Hinweis dankt die Verfasserin Ulrich Raulff.
 - 14 Vgl. Foucault, Was ist ein Autor?, bes. S. 198.
 - 15 Vgl. Spoerhase, Carlos: Autorschaft und Interpretation. Methodische Grundlagen einer philologischen Hermeneutik. Berlin / Boston: De Gruyter 2007, bes. S. 57–144.
 - 16 Fohrmann, Jürgen: »Archivprozesse« oder Über den Umgang mit der Erforschung von »Archiv«. Einleitung. In: Hedwig Pompe, Leander Scholz (Hrsg.): Archivprozesse. Die Kommunikation der Aufbewahrung. Köln: DuMont 2002, S. 19–23, hier S. 23. Vgl. zum Thema auch Jessen, Caroline: Der Kanon im Archiv. Chancen und Herausforderungen für die Bewahrung und Erforschung von Nachlässen deutsch-jüdischer Autoren und Gelehrter in Israel. In: Naharaim. Zeitschrift für deutsch-jüdische Literatur und Kulturgeschichte, Heft 3/4, 7. Jg. (2013), S. 202–216.
 - 17 Fohrmann, Dichter heißen so gerne Schöpfer, S. 989.
 - 18 Vgl. Pohlmann, Laura: Von der Kapsel zu Kallias. Erschließungsgeschichte am Beispiel des Deutschen Literaturarchivs Marbach [unveröffentl. Master-Arbeit (M.LIS), Technische Hochschule Köln 2020], mit Verweis auf weitere Literatur.
 - 19 Spoerhase, Carlos: Neuzeitliches Nachlassbewusstsein. Über die Entstehung eines schriftstellerischen, archivarischen und philologischen Interesses an postumen Papieren. In: Ders. und Kai Sina (Hrsg.): Nachlassbewusstsein. Literatur, Archive, Philologie 1750–2000. Göttingen: Wallstein 2017, S. 21–48, hier S. 48.
 - 20 Vgl. Polanyi, Michael: Personal Knowledge. Toward a post-critical philosophy [EA 1958]. Enlarged edition with a new foreword by Mary Jo Nye. Chicago: University of Chicago Press 2015, bes. S. 18 im Hinblick auf naturwissenschaftliche Vorstellungen von Wissen & Wissenschaftlichkeit.
 - 21 Schneider, Ulrich Johannes: Sammlungen, die Bibliothek, die Zukunft. In: Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften, Heft 8 (2012), S. 27–34, hier S. 28.
 - 22 Zur Geschichte der Bibliothekskataloge vgl. Löffler, Karl: Einführung in die Katalogkunde. 3. von Walther Umstätter und Roland Wagner-Döbler völlig neu bearbeitete Auflage. Stuttgart: Hiersemann 2005.
 - 23 Vgl. Spoerhase, Autorschaft und Interpretation. Spoerhase setzt sich ausführlich mit Foucaults Überlegungen zur Autor-Funktion auseinander. Foucault scheint durch die Fäden, die von den von ihm gestellten Fragen nach Autorschaft, Herkunft und Ursprung zum Archiv führen, das bei ihm konkret und abstrakt auftaucht, besonders anschlussfähig.
 - 24 Seine Bibliothek sei »eine Art autobiographischen Denkmals«, erklärte z. B. Karl Wolfskehl, mit klassischem Gestus. (Karl Wolfskehl an Salman Schocken, 14.12.1939 [5 Bl. Ts.]. In: The JTS Schocken Institute for Jewish Research Jerusalem, SchA, 332/148, hier S. 2).
 - 25 Zum Teil werden sie bereits diskutiert, so etwa das Verhältnis von idealer bzw. virtueller und realer bzw. materieller Bibliothek. Vgl. Ferrer, Daniel: Bibliothèques réelles et bibliothèques virtuelles. In: Autorenbibliotheken – Bibliothèques d'auteurs – Bibliothèques d'autore – Bibliotecas d'autor. Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs 30/31 (2010), S. 15–18; Ferrer, Daniel: Introduction. »Un imperceptible trait de gomme de tragacanthé ...«. In: Paolo D'Iorio, Daniel Ferrer (Hrsg.): Bibliothèques d'écrivains. Paris: CNRS Éditions 2001, S. 7–27.
 - 26 Vgl. Arbeits- und Forschungsstelle Privatbibliothek Christa und Gerhard Wolf, Humboldt-Universität Berlin [Zugriff am: 28.12.2020]. Verfügbar unter: <https://www.literatur.hu-berlin.de/de/forschung/archive-forschungsstellen/arbeits-und-forschungsstelle-privatbibliothek-cgw; Teilbibliothek der Autoren Claire und Yvan Goll, DLA Marbach. Verfügbar unter: https://www.dla-marbach.de/bibliothek/spezialsammlungen/bestandsliste/>
 - 27 Vgl. Gleixner, Ulrike: Erforschung frühneuzeitlicher Autorinnenbibliotheken. In: Höppner, Jessen, Münkner und Trenkmann (Hrsg.), Autorschaft und Bibliothek, S. 97–117; Jank, Dagmar: Bibliotheken von Frauen. Ein Lexikon. Wiesbaden: Harrassowitz 2019. Vgl. dazu die Rezension von Narewski, Ringo in: Bibliotheksdienst Heft 2, Bd. 54, 9.1.2020 [Zugriff am: 3.9.2020]. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1515/bd-2020-0024>
 - 28 Vgl. Duff Wendy M. und Verne Harris: Stories and names. Archival description as narrating records and constructing meanings. In: Archival Science, Nr. 3–4, Bd. 2 (2002),

- S. 263–285 [Zugriff am: 2.9.2020]. Verfügbar unter: <https://doi.org/10.1007/BF02435625>
- 29 Zinfert, Maria: Vorbemerkung in: Dies. (Hrsg.): Kracauer. Fotoarchiv. Zürich und Berlin: Diaphanes 2014, S. 7.
- 30 Lili Kracauer sei, so Zinfert, an den Buchprojekten Siegfried Kracauers »von den vorbereitenden Recherchen bis zur Drucklegung beteiligt« gewesen, kommentierte und brachte ihre »Fähigkeiten und Sichtweisen in die Publikationen des Autors Kracauer« ein (Zinfert, Fotoarchiv, S. 82).
- 31 Die Verfasserin dankt Kyra Palberg für Hinweise auf Lili Kracauers Bücher.
- 32 Vgl. exemplarisch Höppner, Stefan: »Familien-Denkmal« vs. »Nationaleigentum«. Dimensionen des Erbes in Goethes Bibliothek. In: Stefan Höppner, Caroline Jessen, Ulrike Trenkmann (Hrsg.): Themenschwerpunkt: Der komplexe Faden der Herkunft. Provenienz. In: Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur (IASL). Berlin / Boston: De Gruyter (erscheint 2021).
- 33 Dieser Anspruch wurde von archiv- und bibliothekswissenschaftlicher Seite früh artikuliert, bislang aber nur in Ansätzen umgesetzt. Vgl. bes. Duff und Harris, *Stories and Names*, S. 263–285, hier S. 284.
- 34 Vgl. Messner, Philipp: Provenienzprinzip und archivistisches Denken. In: Höppner, Jessen, Trenkmann (Hrsg.), *Provenienz*. Vgl. auch Mario Wimmer: *Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft*. Konstanz: Konstanz University Press 2012, bes. S. 69–109. Wimmer zeichnet das Provenienzprinzip in den Debatten um Archivsprache und Archivpraxis des 19. und 20. Jh. nach.
- 35 Messner, Provenienzprinzip: »Die Zurückweisung des Sammelns als eines eigentlich archivfremden Prinzips hat mithin dazu geführt, dass die klassische Archivwissenschaft keinen Begriff für die quasi-archivische Qualität überlieferter Sammlungen entwickelt hat, die sich wie Archivbestände als Niederschlag einer bestimmten Tätigkeit verstehen lassen.«
- 36 Vgl. Messner, Provenienzprinzip und archivistisches Denken; Messner verweist u. a. auf: Samuel Muller, Johan A. Feith und Robert Fruin: *Anleitung zum Ordnen und Beschreiben von Archiven*. Für deutsche Archivare bearbeitet von Dr. Hans Kaiser. Leipzig: Harrassowitz, Groningen: v. d. Kamp 1905 [OA 1898.]; Bartlett, Nancy: *Respect des Fonds. The Origins of the Modern Archival Principle of Provenance*. In: Lawrence J. McCrank (Hrsg.): *Bibliographical Foundations of French Historical Studies*. New York: Haworth Press 1992, S. 107–115.
- 37 »Gerade in einer digitalen Umgebung ist es ohne weiteres möglich, einen bestimmten Zustand historischer Ordnung abzubilden, ohne dass dies auf Kosten einer anderen Ordnung geschehen muss. Diese grundlegende Neuerung bei der Erschließung befreit die archivische Erschließungspraxis von der vormals notwendigen Beschränkung auf die eine, ursprüngliche Herkunft und ermöglicht [...], Provenienz stärker auch als Abfolge darstellen zu können.« (Messner, Provenienzprinzip und archivistisches Denken, [o. S.].
- 38 Vgl. Schneider, *Sammlungen, die Bibliothek, die Zukunft*, S. 32–33.
- 39 Prinzipiell ließen sich alle (ermittelten) Sammlungszusammenhänge durch Provenienzen »gleichberechtigt« abrufen, so dass das Festhalten am Bestand nicht zwingend ist.
- 40 Die Auseinandersetzung mit Archivprozessen und Ordnungen, die bestimmte Zugänge privilegieren und andere erschweren, ist zentral für archivtheoretische Arbeiten, die u. a. aus der Auseinandersetzung mit kolonialen Archiven entstanden sind. Vgl. z. B. Hamilton, Carolyn, Verne Harris, Jane Taylor, Michele Pickover, Graeme Reid und Razia Saleh (Hrsg.): *Refiguring the Archive*. Cape Town / Dordrecht: Kluwer Academic Publishers 2002; Stoler, Ann Laura: *Along the Archival Grain: Epistemic Anxieties and Colonial Common Sense*. Princeton: Princeton University Press 2009.
- 41 Fohrmann, *Archivprozesse*, S. 22.
- 42 Cook, Terry: *Remembering the Future. Appraisal of Records and the Role of Archives in Constructing Social Memory*. In: Francis X Jr. Blouin und William G. Rosenberg (Hrsg.): *Archives, Documentation, and Institutions of Social Memory. Essays from the Sawyer Seminar*. Ann Arbor: University of Michigan Press 2007, S. 169–181, hier S. 171. Vgl. auch Esch, Arnold: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 240, Heft 3 (1985), S. 529–570, hier S. 565.
- 43 Die Bibliothek wurde in das DLA integriert, als Pinthus nach Marbach zog. Sie stand zunächst teils im DLA und war teils in der Privatwohnung von Kurt Pinthus und seiner Schwester Else untergebracht; bei Bedarf wurden Bände von einem Ort zum anderen transferiert. Es gab einen Stiftungsvertrag, der besagte, dass die Bibliothek nach dem Tod von Pinthus ins Eigentum der Deutschen Schillergesellschaft übergehen werde, aber auch die Ansprüche der Schwester berücksichtigte.
- 44 Aus der Kurzbeschreibung der Bibliothek in der Bestandsliste auf der DLA-Website [Zugriff am: 2.9.2020]. Verfügbar unter: <https://www.dla-marbach.de/bibliothek/spezialsammlungen/bestandsliste/>
- 45 Vgl. Kurt Pinthus an Bernhard Zeller, 26.5.1967. In: *DLA-Hausakten, Korrespondenz*. Nachdem die Transportkosten höher veranschlagt wurden als erwartet, schrieb Pinthus: »Ich möchte einerseits so viel zurücklassen als nur irgend möglich, andererseits ist aber nicht Zeit genug, um all die Haufen ungeordneten Materials durchzusehen und auszusortieren [...]. Ich werde also einen Teil der englischen Bücher und amerikanischen Zeitschriften zurücklassen [...].« Das DLA sprach sich u. a. gegen eine Übernahme von *Life*, *New Yorker*, *Saturday Review of Literature* und *Aufbau*-Heften ab 1961 aus (vgl. Paul Raabe: *Notiz zum Brief von Professor Pinthus vom 26. Mai 1967, Marbach 31.5.1967*. In: *DLA-Hausakten, Korrespondenz*). Vgl. Brogi, Susanna: *Transitzone ›Exil‹. Kurt Pinthus' Autorenbibliothek zwischen bibliophiler Repräsentation und politischer Zeugenschaft*. In: Ulrike Gleixner, Constanze Baum, Jörn Münkner und Hole Rößler (Hrsg.): *Biographien des Buches*. Göttingen: Wallstein 2017, S. 291–324, bes. S. 297.
- 46 Vgl. Weber, Jürgen: *Sammlungsspezifische Erschließung. Die Wiederentdeckung der Sammlungen in den Bibliotheken*. In: *Bibliotheksdienst*, Heft 11, 43. Jg. (2009), S. 1162–1178. Webers Vorschläge für eine sammlungsspezifische Erschließung zielen u. a. auf Möglichkeiten, die Überlieferungsgeschichte von Sammlungen sowie »die administrativen Bedingungen« transparent zu machen, unter denen eine Sammlung inventarisiert, erschlossen, gelagert und zugänglich gemacht wird.« (Ebd., S. 1173). In der Dokumentation von Autorenbibliotheken in Online-Katalogen etc. fehlen diese Informationen bislang fast durchweg.
- 47 Zu Theo Feldman vgl. Fischer, Ernst: *Feldman(n), Theo(dor)*. In: *Geschichte des deutschen Buchhandels im 19. und 20. Jahrhundert*. Band 3: *Drittes Reich und Exil*. Teil 3: *Exilbuchhandel – Supplement*. Berlin, Boston (Mass.) 2020, S. 104.
- 48 Esch, Arnold: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers. In: *Historische Zeitschrift*, Bd. 240, Heft 3 (1985), S. 529.
- 49 Ebd., S. 540.
- 50 Vgl. Trenkmann, Ulrike: *Bibliotheken ›ausgraben‹. Archäologische Quellenkritik und Überlieferung von Büchersammlungen*. In: Höppner, Jessen, Trenkmann (Hrsg.): *Der komplexe Faden der Herkunft. Provenienz*, [o. S. – erscheint 2021].

- 51 Vgl. bes. Weber, Sammlungsspezifische Erschließung.
- 52 Polanyi verwendet hier den Begriff »Einführung«, übernimmt den Begriff »als Grundlage aller Beobachtung« (ebd. S. 24) auch für naturwissenschaftliche Zusammenhänge. Vgl. Polanyi, Implizites Wissen, bes. S. 24–25. Nicht deckungsgleich, aber verwandt ist Mario Wimmers Bezug auf historische Einbildungskraft. Vgl. bes. Wimmer, Archivkörper, bes. S. 273–277 und S. 291–295.
- 53 Esch, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall, S. 556 und 557.
- 54 Ebd., S. 550. Vgl. auch ebd., S. 557.
- 55 Alle Zitate dieses Absatzes ebd., S. 569–570.
- 56 Marcel Beyer im Gespräch mit Peer Trilcke über Thomas Klings Bibliothek. Abendveranstaltung »sprachhaus buchammer« auf der Tagung »Autorschaft und Bibliothek. Sammlungsstrategien und Schreibverfahren« des Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel. Weimar 7.11.2016 [nicht veröffentlicht].
- 57 Vgl. Lepper, Marcel: Philologie zur Einführung. Hamburg: Junius 2012, S. 140–143, hier S. 142. Die Polemik erfüllt strategische Funktion, entspricht, kultursoziologisch, einem Abgrenzungsbedürfnis, denn da »soziale Identität in der Differenz gründet, bekräftigt man die Differenz gerade gegenüber dem Nächsten, der die größte Bedrohung darstellt.« – Bourdieu, Pierre. Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Übersetzt von Bernd Schwibs und Achim Russer. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1987, S. 747.
- 58 Werle, Dirk: Autorschaft und Bibliothek. Literaturtheoretische Perspektiven. In: Höppner, Jessen, Trenkmann (Hrsg.): Autorschaft und Bibliothek, S. 23–34, hier S. 34.
- 59 Polanyi, Implizites Wissen, S. 14.
- 60 Ebd., S. 17.
- 61 Trilcke, Historisches Rauschen, S. 78–79.
- 62 Esch, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall, S. 569.
- 63 Werle, Autorschaft und Bibliothek, S. 34.
- 64 Ebd.
- 65 Vgl. dazu umfassend Polanyi, Personal Knowledge.
- 66 Moulin, Claudine: Am Rande der Blätter. Gebrauchsspuren, Glossen und Annotationen in Handschriften und Büchern aus kulturhistorischer Perspektive. In: Autorenbibliotheken – Bibliothèques d’auteurs – Biblioteche d’autore – Bibliotecas d’autor. Quarto. Zeitschrift des Schweizerischen Literaturarchivs 30/31 (2010), S. 19–26, hier S. 25. Vgl. zudem: Jaspers, Anke und Andreas Kilcher (Hrsg.): Randkulturen. Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein 2020. Vgl. als eindrückliches Praxisbeispiel die Aussagen zu Celans »k« am Seitenrand in: Richter, Alexandra, Patrik Alac und Bertrand Badiou: Nachwort. In: Dies. (Hrsg.): Paul Celan. Die philosophische Bibliothek. La Bibliothèque philosophique. Catalogue raisonné des annotations. Préf. de Jean-Pierre Lefebvre. Paris: Éditions rue d’Ulm – ENS 2004, S. 727–760, bes. S. 733.
- 67 Vgl. Polanyi, Implizites Wissen, S. 21: »[E]ntsprechend können wir sagen, daß wir die Entität verstehen, indem wir uns, gestützt auf unser Gewährwerden ihrer einzelnen Merkmale, ihrer Gesamtbedeutung zuwenden.« Vgl. auch ebd., S. 26.
- 68 Beispielsweise lässt sich über die spezifische Bedeutung von Markierungen und Annotationen einer Autorin oder eines Autors in einem gelesenen Buch kaum etwas sagen, wenn es keine Vergleichspunkte, andere von ihr oder ihm gelesene und durchgearbeitete Bücher, gibt: zu individuell sind die handschriftlichen Interventionen in Büchern.
- 69 Vgl. aber Fradin, Clément: Des lectures aux poèmes. Étude sur la bibliothèque de Paul Celan en 1967 [unveröffentlichte Diss.]. Nantes 2018, S. 255–273 (»Le livre derrière les poèmes«). Nur selten wird die Heuristik der Forschungspraxis so genau befragt wie hier. Die Arbeit stützt sich auf die im DLA erschlossene Bibliothek von Paul Celan. Fradin beschreibt, um ein Beispiel zu nennen, die Suche nach einem Referenztext für drei 1968 in *Fadensonnen* publizierte »seemannssprachige« Gedichte Celans, die ihm durch ihr Vokabular als zusammengehörig erschienen. Mit dem Wissen, dass der Verlag S. Fischer Celan zur Entstehungszeit der Gedichte regelmäßig Neuerscheinungen zukommen ließ und Celan verschiedene Fischer-Taschenbücher für Gedichte genutzt hatte, war es für Fradin »logisch«, ein Fischer-Taschenbuch als Quelle zu vermuten, obschon in Celans Bibliothek kein in Frage kommender Band überliefert war. Fradin stieß auf eine Werbeanzeige in einem Heft des *Spiegels* aus dem Jahr 1967 (den er als mögliche Quelle anderer Texte sichtete); sie machte ihn auf Fred Schmidts *Von den Bräuchen der Seeleute. Gedanken und Erinnerungen* (Frankfurt am Main/Hamburg 1967) aufmerksam. Die Sichtung eines Exemplars des Titels ermöglichte dann, Textreferenzen zu rekonstruieren, im Wissen um Celans Lektürpraxis.
- 70 Polanyi, Implizites Wissen, S. 14, S. 25–26.
- 71 Dass Karl Wolfskehl sich beispielsweise in viele ihm wichtige Bücher ungeachtet ihres Alters und ihrer Seltenheit einschrieb, steht bildlich bzw. metonymisch ein für sein Verständnis von Überlieferung. Vgl. Jessen, Caroline: »!?!« – Esoterisch / Exoterisch: Annotationen von Karl Wolfskehl. In: Anke Jaspers, Andreas Kilcher (Hrsg.): Randkulturen. Lese- und Gebrauchsspuren in Autorenbibliotheken des 19. und 20. Jahrhunderts. Göttingen: Wallstein 2020, S. 163–189.
- 72 Vgl. dazu Pierre Bourdieus Bild des Habitus als eine Art *modus operandi*, bes. Bourdieu, Pierre: Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis. In: Ders.: *Zur Soziologie der symbolischen Formen*. Aus dem Französischen von Wolf H. Fietkau. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1970, S. 125–158. Der Begriff wurde im vorliegenden Aufsatz entliehen, weil es auch hier um »intelligible Relationen« (Bourdieu, Pierre: *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*. Aus dem Franz. von Hella Beister. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1998, S. 56), letztlich vielleicht Metaphorisches geht.



Verfasserin

Dr. Caroline Jessen, Forschungsverbund Marbach Weimar Wolfenbüttel, Projekt »Transatlantischer Bücherverkehr«, Deutsches Literaturarchiv Marbach, Schillerhöhe 8–10, 71672 Marbach am Neckar, Telefon +49 7144 848218, Caroline.Jessen@dla-marbach.de
Foto: DLA Marbach